

WIRKUNGEN /

Das Lehrschreiben betrifft auch das Verhältnis zwischen Kirchen und Religionen

Rudolf Zewell im Gespräch mit Heinrich Pompey.

© Rheinischer Merkur Nr. 4, 26.01.2006

Helpen eint die Gläubigen

Wer sind die Adressaten? Welche Konsequenzen ergeben sich für die Ökumene? Fragen an den Caritas-Fachmann Heinrich Pompey.

RHEINISCHER MERKUR: Die erste Enzyklika eines Papstes gilt üblicherweise als programmatische Aussage für sein ganzes Pontifikat. Ist dies auch bei Benedikt XVI. so?

HEINRICH POMPEY: Seit Bestehen der Kirche ist diese Enzyklika die erste lehramtliche Grundlegung und Inspiration der karitativen Sendung der Kirche. Die Enzyklika ist somit nicht nur das erste Schreiben von Benedikt XVI., sondern – hinsichtlich ihres Inhaltes – ein historisches Erstlingsdokument in der Kirche. Der Papst greift damit die frühkirchliche Tradition der Väter des Ostens, Johannes Chrysostomus und Basilius des Großen, wieder auf.

Ein weiter Bogen . . .

Unbestritten gab es im Verlauf der Geschichte zahlreiche Darlegungen von Teilaspekten und Hinweisen zu den theologischen Grundlagen der karitativen Diakonie der Kirche, aber eine systematische Gesamteinschätzung der liebenden Wirklichkeit Gottes in Verbindung mit der karitativen Sendung des Christen und der Kirche gab es bislang nicht.

Was steht im Brennpunkt der päpstlichen Botschaft?

Zum einen geht es im Lehrschreiben um die Theologie der Liebe, zum anderen um die Würdigung der karitativen Existenz des Menschen. Das Handeln folgt aus dem Sein. Das in Gott gründende karitative Sein des Menschen ist Brennpunkt der theologisch-spirituellen Reflexionen Benedikts XVI. Denn wenn Gott die Liebe ist, dann verwirklichen wir unsere Gottebenbildlichkeit durch das Zeugnis unserer Liebe. Ferner hebt der Papst hervor, dass die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen sich nicht voneinander trennen lassen.



KALKUTTA: Eine „Missionarin der Nächstenliebe“ gibt einem Sterbenden Wasser. Der Orden wurde von Mutter Teresa gegründet.
Foto: Reuters/Corbis

Welche praktische Relevanz hat das für die Kirche und den Einzelnen in ihr?

Die Menschen von heute hungern nach einer konkretisierten Zivilisation der Liebe, nach einer karitativen Zivilgesellschaft angesichts des oft unverhofften Hereinbrechens von Arbeitslosigkeit, der Trennung von lieb gewordenen Menschen und Lebensräumen, der grauenvollen Botschaft einer irreversiblen Erkrankung. Diese Not steht dem Papst vor Augen; denn neben den äußeren Verletzungen schlagen solche Ereignisse innere Wunden, die vielfach schwer zu heilen sind. Die Menschen können angesichts solch leidvoller Erfahrungen nicht mehr an das Gutsein ihres Lebens glauben, nicht mehr auf eine lebensvolle Zukunft hoffen und können sich und ihr Leben nicht mehr liebevoll bejahen.

Wie kann das verlorene „Urvertrauen“ wiederhergestellt werden?

Die karitative Diakonie will Glauben, Hoffen und Lieben in diesen Situationen revitalisieren. So wie Jesus die durch Sünden zerstörte liebende Beziehung des Menschen zu Gott und der Menschen untereinander heilte. Benedikt XVI. lädt alle Helfenden ein zu realisieren, was Jesus wieder ermöglicht hat, das heißt in lieblosen und hoffnungslosen Lebenslagen stellvertretend wider alle Hoffnung für die Betroffenen zu hoffen und gegen alle Lieblosigkeit sie zu lieben und trotz aller Bosheit der Lebenssituation vom tiefen Gutsein des Betroffenen und seines Lebens überzeugt zu bleiben.

Es geht der Enzyklika also nicht vorrangig um eine sozialkaritative Pragmatik, sondern um den karitativen Geist in der kirchlichen Praxis?

Im sozialkaritativen Handeln der Kirche kommt es darauf an, wie, das heißt mit welchen Wert- und Sinnvorstellungen etwa eine sozialpädagogische Handlungsmethode, eine pflegerische Technik oder eine therapeutische Maßnahme angewandt wird. Die Qualität von Hilfe oder Heilung hängt entscheidend vom Geist – die heutigen Qualitätsfachleute würden sagen, von der Unternehmensphilosophie der Einrichtung oder eines Dienstes – ab. Diese Qualifizierung hat der Papst im Blick. Er beschreibt nicht die Betriebsorganisation kirchlicher Caritas, operationalisiert nicht einzelne sozial helfende Handlungsabläufe und verfasst kein Handbuch für die christliche Sozialarbeit der Kirche. Wer das erwartet, wird enttäuscht sein.

Gehen auch Signale für die Ökumene von dieser Enzyklika aus?

Die ökumenischen Begegnungen mit der Orthodoxie sind in den letzten Jahren unter anderem gekennzeichnet von einer neuen Wachheit und Sensibilität für sozialkaritative Dienste der Kirche in ihren Ländern. In dem Zusammenhang fragen die orthodoxen Christen nach den geistlichen Quellen der fachlich beeindruckenden westkirchlichen Caritas und Diakonie. Sie möchten ihrerseits entdecken, was für ihre eigene Praxis theologisch motivierend ist. Die Enzyklika ist deshalb auch ein ökumenisches Dokument, das Brücken

baut; in diesem Bereich gibt es keine theologischen Divergenzen mit der Ostkirche. Nicht von ungefähr misst der Präsident des päpstlichen Einheitsrates, Walter Kardinal Kasper, der Veröffentlichung der Enzyklika zum Abschluss-tag der Gebetswoche für die Einheit der Kirche und damit am Festtag Pauli Bekehrung eine große Bedeutsamkeit zu. Wurde doch auch Paulus bei seiner Bekehrung von der Liebe Gottes erfasst.

Möchte Benedikt XVI. durch den Hinweis auf den gemeinsamen karitativen Glauben der Rückkehr zur Einheit der Kirche einen entscheidenden Impuls geben?

Dank der gemeinsamen Augsburger Erklärung zur Rechtfertigung von 1999 dürfte die Enzyklika auch eine positive Resonanz in der katholisch-protestantischen Ökumene finden. Es geht um das gemeinsame karitativ-diakonische Zeugnis zum Wohl der physisch und sozial Leidenden in unseren Gesellschaften. Vielleicht werden so die getrennten Christen zur erhofften gemeinsamen Feier der Liturgie geführt. Dem gemeinsamen liturgischen Feiern des Glaubens sollte zuerst das gemeinsame karitativ-diakonische Handeln und Bezeugen des Glaubens vorangehen.

Hat die Enzyklika auch Bedeutung für das interreligiöse Gespräch?

Das ist nicht zu unterschätzen. Allein schon die gigantischen Naturkatastrophen erfordern eine neue Kultur der Solidarität und des Hilfeverhaltens der gesamten Weltgesellschaft. Alle Weltreligionen sind gefordert, sich den konkret leidenden Menschen zuzuwenden. Benedikt XVI. verdeutlicht die christliche Option des Helfens in materieller wie mitmenschlicher Not sowie für die medizinisch-pflegerische Sorge insbesondere der schwer Erkrankten. Ähnlich haben dies ja seine päpstlichen Vorgänger für die Durchsetzung gerechter Lebensstrukturen mit ihren sozialen Lehrschreiben getan.

Immer wieder wird kritisch darauf hingewiesen, dass Mitarbeiter der karitativen Diakonie – Hauptamtliche wie Freiwillige – nicht mehr ohne weiteres die spirituellen Voraussetzungen für eine solche Praxis mitbringen. Spricht die Enzyklika dieses Problem offen an?

Praxisnahe theologische Katechesen sind vonnöten und werden erfreulicherweise von den fachlichen Basismitarbeitern der Caritas nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen Welt zunehmend gewünscht. Die Enzyklika ist für diesen Dienst eine geistliche Fundgrube. Die auch in Deutschland entstehenden oder sich verbreitenden neuen geistlich-sozialen Laiengemeinschaften widmen sich wieder einer karitativen Spiritualität und einer daraus resultierenden lebensraumnahen Diakonie. In der Weltkirche zählen sie zu den Säulen gemeindlich geprägter Caritas. Die Enzyklika wird eine Inspiration für die basisgebundene Caritas sein. Man kann davon ausgehen, dass von den zwei Milliarden Christen mehr als die Hälfte in irgendeiner Weise im diakonischen Einsatz sind. Sie sind die Hauptadressaten der Enzyklika.



Heinrich Pompey ist Professor em für Caritaswissenschaften und Christliche Sozialarbeit an der Universität Freiburg.